

Mensch Gottes: Mutter Teresa

„Mama, wie wird man heilig?“ Meine Tochter, damals 7 Jahre alt, will das beim sonntäglichen Frühstück wissen. „Viele Heilige sind als Märtyrer gestorben ...“, erklärt der ältere Bruder. Clara verwirft den Gedanken. „Und wie wird man selig?“ „Wenn man so lebt, wie Gott das will, immer lieb zu anderen ist, hilfsbereit ist, bereit ist zum Teilen, vor allem mit den armen Menschen ... - so wie Mutter Teresa“, erklären nun alle am Tisch Clara ausführlich den Weg zur Seligkeit. Die findet ein solches Leben offensichtlich doch sehr mühsam und sucht nach einem alternativen Lebensziel: „Und wie bekommt man ein Standbild auf dem Gemeindeplatz?“

Wie wird man heilig? Oder selig? Die theologisch eigentlich unbegründete qualitative Abstufung von heilig zu selig und die kirchenrechtlich vorgeschriebene Reihenfolge von selig zu heilig können wir hier getrost außer Acht lassen. Was macht Mutter Teresa selig? Ich denke, dass Mutter Teresa den Grund ihrer Seligkeit im Namen trägt: „Mutter“. Sie ist Mutter. Mutter für unzählige Kinder, die ohne Obhut auf der Straße leben. Für unzählige Menschen, denen genau das fehlt, was eine Mutter aufbringen kann: Bedingungslose Zuwendung.

Ihre Aufgabe, sagte Teresa, sei es, sich um "die Hungrigen, die Nackten, die Obdachlosen, die Verkrüppelten, die Blinden und die Leprakranken zu kümmern, um all jene, die sich ungewollt, ungeliebt, unversorgt fühlen". Sie kümmerte sich. Ihre Kritiker beklagen, dass sie sich dabei nie um eine Änderung der Strukturen bemüht habe. Dass sie Situationen, den Zustand der Kranken zum Beispiel, falsch eingeschätzt habe, es an Professionalität habe mangeln lassen. Das mag sein. Aber stellen Sie sich vor, wir würden von unseren Kindern nach unseren Kompetenzen in Sachen Pflege, Ernährung, Erziehung und Bildung eingeschätzt. Und danach, wie weit es uns gelungen ist, die gesellschaftlichen Umstände, unter denen sie aufgewachsen sind, zu prägen. Wir konkurrierten mit der Kinder- oder Krankenpflegerin, der Ernährungsexpertin und der Pädagogin – vermutlich chancenlos. Und unsere gesellschaftlich-politische Bedeutungslosigkeit würde uns noch schmerzlicher bewusst.

Ihre Aufgabe sei es, sagt Mutter Teresa, die kleinen Dinge zu tun: „Es gibt viele Leute, die die großen Dinge tun können. Aber es gibt sehr wenige Leute, die die kleinen Dinge tun wollen. Eines Tages bin ich in London die Straße hinuntergegangen und habe einem Mann auf einer Bank sitzen gesehen. Er sah schlecht aus. Ich bin zu ihm gegangen und habe seine Hand geschüttelt. Er sagte: `Nach langer, langer Zeit spüre ich zum ersten Mal wieder die Wärme einer menschlichen Hand´ Und er saß auf der Bank und hatte ein sehr schönes Lächeln auf seinem Gesicht.“

Aufgabe der Mutter sind die „kleinen Dinge“. Das sieht auch die Soziologie so und stellt nüchtern fest: Mütter (und natürlich Väter, auch wenn hier die Mütterlichkeit im Mittelpunkt steht) sorgen sich um das „Intimsystem“. Um die intime Beziehung. Es geht um den kleinen privaten Bereich. Innerhalb des kleinen intimen Bereiches aber geht es um´s Ganze: Da gilt die Sorge der ganzen Person. Mit Körper, Geist und Seele. Und allem, was sie angeht. Ausnahmslos und bedingungslos. Das ist ein extremer Anspruch, eine extreme Belastung. Wieso sollte man sich der stellen? Sie aushalten? Wenn nicht aus Liebe. Die Sorge um die „kleinen Dinge“ funktioniert nicht ohne Liebe.

Seit Christen Gedenken steht das im Mittelpunkt der Botschaft: Die Liebe ist die „Formel christlicher Existenz“ (Papst Benedikt XVI in seiner ersten Enzyklika). Die Voraussetzung für ein Leben, das dem Menschen gut tut und gerecht wird. Das gilt für Mutter Teresa. Besonders. Aber nicht exklusiv.